

DISKUSSION ZUM SCHWERPUNKTTHEMA

DDS – Die Deutsche Schule
113. Jahrgang 2021, Heft 3, S. 336–347
<https://doi.org/10.31244/dds.2021.03.09>
CC BY-NC-ND 4.0
Waxmann 2021

Sabine Walper

Eltern und Schule – Chancen der Zusammenarbeit besser nutzen!

Zusammenfassung

Mit der COVID-19-Pandemie sind Entwicklungsbedarfe in der Ausgestaltung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern erneut deutlich geworden. Die Potenziale, die in einer intensiveren Kooperation und einer stärkeren Öffnung von Schulen für Bedarfe von Familien liegen, wurden zwar schon lange zuvor herausgearbeitet, aber noch unzureichend genutzt. Der vorliegende Beitrag stellt hierauf bezogene Empfehlungen des Neunten Familienberichts (BMFSFJ, 2021) vor. Plädiert wird für eine Stärkung schulischer Ressourcen für die Weiterentwicklung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, für die Anbindung von Angeboten der Elternbildung und -beratung an Schulen und für den Ausbau interdisziplinärer Teams, die in ausgewählten Themenfeldern die Kooperation mit Eltern unterstützen können.

Schlüsselwörter: Familie, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft, Bildungschancen, Familienbildung, Beratung

Parents and School – Making Better Use of Opportunities for Cooperation!

Abstract

The Covid-19 pandemic has once again highlighted the need for development in the cooperation between schools and parents. Although the potential for more intensive cooperation and greater openness to the needs of families on the part of schools has been identified long before, it has not yet been fully exploited. This article presents the related recommendations of the Ninth Family Report (BMFSFJ, 2021). It argues in favor of strengthening school resources for the further development of family-school partnerships, for linking parent education and counseling services to schools, and for expanding interdisciplinary teams that can support cooperation with parents in selected subject areas.

Keywords: family, family-school partnership, educational opportunities, family education, counseling

Der Austausch zwischen Schule und Eltern im Brennglas der Corona-Pandemie

Die Corona-Krise hat das Verhältnis von Eltern und Schule in ein ungeahntes Rampenlicht gerückt. Mit den Schulschließungen im ersten Lockdown waren Eltern plötzlich und unvorbereitet auf sich selbst gestellt, um das schulische Lernen ihrer Kinder zu gewährleisten. Dies umso mehr, als nur wenige Schulen über die notwendigen Voraussetzungen verfügten, um auf einen digitalen Unterricht umzusteigen. Nach Befunden der Vodafone-Studie „Schule auf Distanz“ waren selbst unter den Gymnasien nur 50 Prozent der Schulen auf die Situation vorbereitet (Vodafone Stiftung Deutschland, 2020), und vielfach verfügen die Lehrkräfte nicht über die notwendigen Kompetenzen für den Umstieg auf digitalen Unterricht. Aber nicht nur die unzureichende digitale Ausstattung war ein Problem (Huber & Helm, 2020), sondern auch die nur unzureichend eingespielte Kommunikation mit den Eltern. Auch wenn manche Schulen und Lehrkräfte relativ rasch den Kontakt zu den Familien und Kindern gesucht haben, um Unterrichtsmaterialien bereitzustellen und im Kontakt mit den Eltern die häusliche Situation in den jeweiligen Familien besser abschätzen zu können, war dies doch nicht die Regel. Schon die Erreichbarkeit der Eltern und Schüler*innen war ein Problem. Nur 35 Prozent der befragten Lehrer*innen konnten alle Schüler*innen erreichen (Vodafone Stiftung Deutschland, 2020). Einmal mehr zeigte sich, dass die Zusammenarbeit der Schulen mit Eltern zum Teil noch entwicklungsbedürftig ist.

Gleichzeitig sprechen viele Befunde dafür, dass die Kooperation von Elternhaus und Schule bedeutsame Potenziale birgt, sowohl für den Lernerfolg der Kinder als auch für die Eltern, die angesichts veränderter Leitbilder von Elternschaft vor steigenden Herausforderungen stehen. Nicht zuletzt der Anspruch eines chancengerechten Bildungssystems macht es notwendig, die Stärkung der Verantwortungspartnerschaft von Eltern und Schule in der Förderung von Kindern auf die politische Agenda zu setzen. Dieser Punkt steht hier im Mittelpunkt. Er wird auch im Neunten Familienbericht aufgegriffen, der unter dem Titel „Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt“ die Situation von Familien und insbesondere Eltern auf breiter Basis auslotet und sich hierbei auch mit dem Themenfeld Schule befasst (BMFSFJ, 2021). Im Folgenden soll kurz umrissen werden, welche zentralen Diagnosen den Empfehlungen der Sachverständigenkommission zugrunde liegen und welche Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Zusammenarbeit von Eltern und Schule empfohlen werden.

Zentrale Diagnosen des Neunten Familienberichts

In der Sichtung relevanter Trends und der aktuellen Situation von Familien in Deutschland stellt der Neunte Familienbericht vor allem drei Aspekte heraus:

(1) Ansprüche an Elternschaft sind gestiegen, und Eltern haben ihr Engagement in der Betreuung und Erziehung der Kinder intensiviert.

In der internationalen Familienforschung wird schon seit geraumer Zeit diskutiert, dass Eltern sich mit zunehmend anspruchsvollen Leitbildern „guter Elternschaft“ auseinandersetzen müssen (Bianchi, 2000; Craig, Powell & Smyth, 2014; Doepke & Zilibotti, 2019). Auch in Deutschland finden sich entsprechende Hinweise auf eine solche Intensivierung von Elternschaft: Nach Befunden einer Allensbach-Befragung, die für den Familienbericht durchgeführt wurde, meinten 50 Prozent der befragten Eltern, dass es heute im Allgemeinen schwerer geworden sei, Kinder zu erziehen, als früher (Institut für Demoskopie Allensbach, 2019). Knapp 70 Prozent der Eltern schätzten die Anforderungen an die Bildung und Förderung der Kinder als deutlich gestiegen ein, und die Hälfte der Eltern meinten, dass es die Medien heute schwerer machen, Kinder zu erziehen. Auch Unsicherheiten von Eltern in der Kindererziehung wurden von rund 45 Prozent der Eltern als höher eingeschätzt. Im Einklang mit diesen Einschätzungen ist die Zeit, die Eltern für Aufgaben der Kinderbetreuung aufwenden, zwischen 2001/2002 und 2012/2013 merklich gestiegen, und zwar nicht nur für Väter, sondern sogar mehr noch für die Mütter (Meier-Gräwe & Klünder, 2015).

(2) Dieser Trend trifft auf eine zunehmende Diversität von Familien, sowohl in struktureller als auch in soziokultureller Hinsicht.

Die anhaltend hohe Instabilität von elterlichen Paarbeziehungen, die Gründung von Stieffamilien durch Folgepartnerschaften, gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern und Fortschritte der Reproduktionsmedizin haben zu einer gestiegenen strukturellen Diversität von Familien beigetragen. Viele dieser Familienformen sind mit spezifischen Herausforderungen für Eltern und Kinder verbunden, die zu einem erhöhten Informations- und Beratungsbedarf der Eltern beitragen. Hinzu kommt der steigende Anteil von Familien, in denen mindestens ein Elternteil eine Migrationsgeschichte hat. Auch sie sind auf hilfreiche Informationsangebote angewiesen, um in ihrem neuen Lebenskontext heimisch zu werden, wirtschaftlich wie auch sozial Fuß zu fassen und ihre Kinder gut in ihrer Bildungslaufbahn begleiten zu können. Bessere Teilhabechancen der zugewanderten Eltern und Kinder sind eine zentrale Voraussetzung dafür, die positiven Potenziale von Zuwanderung sowohl für die Familien als auch für die Gesellschaft zu nutzen.

(3) Zugleich erweisen sich soziale Ungleichheiten als sehr hartnäckig und schmälern die Aufstiegschancen der nachwachsenden Generation.

Die Ungleichverteilung sozioökonomischer Ressourcen konnte bislang nicht befriedigend gemindert werden und setzt sich in der Generationenfolge fort. Nach wie vor werden die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen in hohem Maße durch ihre soziale Herkunft bestimmt. Gerade Eltern aus sozial schwachen Schichten und

Eltern mit Migrationsgeschichte weisen jedoch eine hohe Aufstiegsorientierung auf. In der Allensbach-Befragung wünschen sich Eltern mit niedrigem sozioökonomischem Status viermal häufiger als Eltern mit hohem sozioökonomischem Status, dass es ihren Kindern später einmal besser gehen soll als ihnen – den Eltern – selbst (55 % versus 14 %). Auch Eltern, die selbst zugewandert sind, haben dieses Anliegen häufiger als Eltern ohne Migrationshintergrund (44 % versus 27 %). Gleichzeitig erleben vor allem Eltern mit niedrigem Sozialstatus ihre Möglichkeiten, die Kinder beim Lernen zu unterstützen, deutlich häufiger als eingeschränkt, sei es, weil die finanziellen Ressourcen fehlen, oder weil der Schulstoff zu schwierig ist.

Hinzu kommt, dass ressourcenärmere Eltern weniger von den Vorteilen des sozialen und familialen Wandels profitieren. Seltener erleben sie, dass sich die Partner*innen in der Kindererziehung heute besser unterstützen als früher und dass der Ausbau institutioneller Betreuungsmöglichkeiten Eltern eine Erleichterung verschafft. Schon aus diesen Gründen muss davon ausgegangen werden, dass ressourcenarme Eltern dem Trend intensiver Elternschaft weniger leicht folgen können als ressourcenstarke Eltern. Will man vermeiden, dass die Intensivierung von Elternschaft soziale und bildungsbezogene Disparitäten zusätzlich verschärft, muss auch an der Zusammenarbeit von Schule und Eltern angesetzt werden.

Die Zusammenarbeit von Schule und Eltern stärken

Das Ideal der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Bildungsinstitution ist in Leitbildern von Schulen und Schulplänen verankert. Sein Grundstein liegt in der Erkenntnis, dass der Austausch und die Kooperation zwischen Elternhaus und Bildungseinrichtung von entscheidender Bedeutung sind, um abgestimmtes Handeln und Synergien zum Wohl der Kinder zu ermöglichen. Eltern benötigen Informationen über Erwartungen und Regeln der Bildungsinstitution wie auch über die Entwicklung ihrer Kinder im Kontext Schule. Umgekehrt benötigen Bildungseinrichtungen Informationen über Wünsche und Erwartungen der Eltern sowie Bedarfe und Besonderheiten der Kinder aus Sicht der Eltern. Dieser Austausch ist umso bedeutsamer, je größer die soziale und kulturelle Vielfalt einer Gesellschaft ist.

Die Praxis bleibt allerdings vielfach hinter dem Anspruch zurück. Zeitliche Ressourcen der Lehrkräfte sind knapp, die Kommunikation oft wenig etabliert und das Ideal eines partnerschaftlichen Verhältnisses der Beteiligten, das in vertrauensvoller Kooperation Synergien schafft im gemeinsamen Bemühen um die Kinder und Jugendlichen, anforderungsreich. Entsprechend wird das Konzept mitunter durchaus kritisch diskutiert (Betz, 2015). Allerdings lassen sich viele Gründe dafür anführen, dass sich Investitionen in die Stärkung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften lohnen (Stange, 2012). Die folgenden fünf Argumente sind zentral:

- Die Bedeutung des familiären Umfelds für die Kompetenzentwicklung und den Bildungsverlauf der Kinder ist unbestritten hoch, so dass bei allem pädagogischen Handeln auch die Eltern mit ihren Orientierungen und Praktiken zu berücksichtigen sind. Schule knüpft an die Diversität familialer Lebenswelten und Lernkontexte an und ist auf die Kooperation und den Austausch mit Eltern angewiesen, damit Eltern ihre Kinder in geeigneter Weise bei ihren Erfahrungen, Lernfortschritten und sozialen Entwicklungen im schulischen Kontext begleiten und unterstützen können.
- Eltern haben aufgrund veränderter Lebensbedingungen erhöhten Informations- und Unterstützungsbedarf. Dies betrifft einerseits spezifische Belastungssituationen, etwa bei einer Trennung der Eltern, über die auch Bildungs- und Betreuungseinrichtungen informiert sein müssen, um angemessen auf das Kind eingehen und in der Kommunikation mit den Eltern situationsgerecht agieren zu können. Andererseits gilt es auch, Anliegen der Eltern bei Unsicherheiten über Erziehungs- und Bildungsfragen kompetent aufgreifen zu können, zumal sich Eltern mit entsprechenden Fragen ohnehin vorzugsweise an pädagogisches Personal wenden (Vodafone Stiftung Deutschland, 2015).
- Der Austausch zwischen Schule und Eltern ist umso wichtiger, als Eltern ohnehin maßgeblichen Einfluss auf die Bildung ihrer Kinder nehmen, allerdings teilweise mit nicht intendierten Effekten. So ist keineswegs jede Art der Hausaufgabenbetreuung für Schulkinder förderlich. Restriktive Praktiken der Eltern tragen eher zu einer Verschlechterung der schulischen Leistungen ihrer Kinder bei, während eine responsive Lernbegleitung durch die Eltern, die auf Verständnisprobleme und Bedürfnisse der Kinder beim Lernen eingeht, in der Folgezeit mit Leistungssteigerungen der Kinder verbunden ist (Dumont, Trautwein, Nagy & Nagengast, 2014). Gerade im Kontext häuslichen Lernens ist die Unterstützung der Autonomie der Kinder ebenso wichtig wie anspruchsvoll (Wild, 2021). Eltern suchen in diesen Bereichen naheliegenderweise Orientierung bei den Lehrkräften und schätzen deren Unterstützung auch als hilfreich ein (Vodafone Stiftung Deutschland, 2015).
- Empirische Befunde sprechen dafür, dass Kinder in ihrer Kompetenzentwicklung von der Zusammenarbeit der Bildungseinrichtung mit Eltern profitieren. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern kann zu einem gezielteren und produktiveren Engagement der Eltern in der Lernbegleitung und Erziehung der Kinder beitragen und auf diesem Weg positivere Einstellungen der Kinder zur Schule, eine höhere Aufmerksamkeit im Unterricht, gewissenhaftere Hausaufgaben und bessere Beziehungen zu anderen Kindern und Lehrkräften begünstigen (Wild, 2021). Einige Studien zeigen Vorteile für die sozioemotionale Entwicklung und das Wohlergehen von Kindern auf, wenn ihre Schule gezielte Anstrengungen unternimmt, um die Zusammenarbeit mit Eltern zu stärken (Sheridan, Smith, Moorman Kim, Beretvas & Park, 2019).
- Kinder und Jugendliche profitieren in ihrer Lernfreude, ihren schulischen Leistungen und ihrem Wohlbefinden auch davon, wenn Eltern stärker in die

Aktivitäten der Bildungsinstitutionen eingebunden werden, also ihr „school-based involvement“ gefördert wird (Hill & Tyson, 2009; Wang & Sheikh-Khalil, 2014). Niederschwellige Zugänge, Tür- und Angel-Gespräche mit dem pädagogischen Personal, der Besuch von Sprechstunden und Schulfesten bieten den Eltern nicht nur Einblick in das Schulleben ihrer Kinder, sondern signalisieren zugleich den Kindern ganz sichtbar, dass ihre Eltern an dieser wichtigen Lebenswelt Anteil haben.

Der Neunte Familienbericht empfiehlt, dass Schulen sich stärker für eine Partizipation der Eltern öffnen und mit den räumlichen, zeitlichen und kompetenzbezogenen Voraussetzungen hierfür ausgestattet werden. Entsprechende Anregungen, wie Schulen ihr Profil in der Elternarbeit weiterentwickeln können, sind verfügbar und können gezielter genutzt werden (z. B. Vodafone Stiftung Deutschland, 2013). Darüber hinaus gilt es aber auch, Zeitkontingente der Lehrkräfte für diese Arbeit einzuberechnen. Vorgeschlagen wird eine Reduktion des Unterrichtsdeputats, die sich z. B. an den Klassenstärken und sozialen Merkmalen der Schülerschaft orientiert, so dass etwa bei einem hohen Anteil von zugewanderten Familien Vollzeit-Lehrkräfte eine Reduktion des Stundendeputats um mindestens eine Wochenstunde erhalten. Wichtig ist zudem eine geeignete Qualifikation der Lehrkräfte, die ihre Kompetenzen in der Gesprächsführung mit Eltern stärkt. Hierbei ist von zentraler Bedeutung, Eltern nicht zu „Hilfslehrer*innen“ zu machen, wohl aber dysfunktionalen Strategien der Lernbegleitung vorzubeugen und die Förderung kindlicher Autonomie durch die Eltern anzuregen. Empfohlen wird die Einrichtung eines Bundesprogramms zur Stärkung der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft, in dessen Rahmen Modellstandorte für eine verbesserte Zusammenarbeit mit Eltern gefördert werden.

Schule auch zu einem Bildungsort für Eltern machen

Der Familienbildung kommt angesichts des raschen sozialen Wandels und der Intensivierung von Elternschaft eine zentrale Rolle in der Vermittlung von Wissen und Kompetenzen für Eltern und damit auch in der Prävention von familialen Problemlagen zu. Als meist universell präventiv konzipiertes Angebot richtet sich Familienbildung überwiegend an alle Eltern, wendet sich aber auch stärker an vulnerable Gruppen in belastenden Lebenslagen. Allerdings gelingt es ihr noch nicht in gewünschtem Maß, ihre Zielgruppen zu erreichen, da ressourcenstärkere Eltern eher den Zugang zu präventiven Angeboten suchen und finden (Eickhorst et al., 2016). Dieses Präventionsdilemma birgt das Risiko, dass präventive Angebote zu noch stärkeren Ressourcenunterschieden beitragen.

Um dem zu begegnen, werden Schulen zunehmend als Bildungsort nicht nur für Schüler*innen, sondern auch für deren Eltern erkannt. Beispielhaft zu denken ist an

den Bereich digitaler Kompetenzen, der Kinder wie auch Eltern tangiert und über die Familienbildung an Schulen auch Eltern zugänglich gemacht werden kann. Manche Themen haben im Kontext Schule sogar bessere Chancen, interessierte Eltern mit Kindern im fraglichen Alter zu erreichen.

Mit dem Ausbau der Familienzentren an Kitas wurde der Versuch unternommen, eine Beratungsinfrastruktur dort anzusiedeln, wo Eltern über ihre Kinder leichte Zugänge zu den Angeboten finden. Dieses Modell hat sich sehr bewährt und den Weg zur Inanspruchnahme geebnet (Schmitz & Spieß, 2019). Da gerade im Schulalter ein erhöhter Beratungsbedarf der Eltern entsteht, liegt es nahe, das Konzept der Familienzentren auch auf Schulen zu übertragen. Bislang existieren hierzu nur wenige Modellversuche. Um auf breiterer Basis Erkenntnisse über verschiedene Varianten von Familienzentren an Schulen zu gewinnen, schlägt die Sachverständigenkommission vor, ein bundesweites Modellprogramm an unterschiedlichen Standorten zu initiieren und zu evaluieren. Hierbei sollte auch die mobile Arbeit von Fachkräften der Familienbildung und -beratung einbezogen werden, die ihre Arbeit sowohl im angestammten institutionellen Setting als auch im Kontext von Kitas und Schulen anbieten können. Dieses Modell könnte den Vorteil haben, dass es leichter ist, die Kontinuität zur vertrauten Beratungsperson zu wahren, wenn mit der nächsten Bildungsetappe der Kinder die Bildungseinrichtung gewechselt wird.

Um zusätzlich den Zugang zu Eltern mit Migrationshintergrund und/oder schwachen sozioökonomischen Ressourcen zu verbessern, wird eine Erweiterung des Programms „Elternchance II – Familien früh für Bildung gewinnen“ (vgl. <https://www.elternchance.de/>) empfohlen. Die in diesem Programm durchgeführte Qualifikation von Elternbegleiter*innen unter Fachkräften der Familienbildung hat zu einem Aufbau von Expertise in der Elternarbeit beigetragen, die speziell dazu dient, Eltern in der Bildungsförderung ihrer Kinder zu unterstützen. Bislang beschränkt sich dieses Programm weitgehend auf den Bereich der frühen Kindheit und hat noch kaum Eingang in den schulischen Bereich gefunden. Gerade Eltern mit Kindern im Schulalter haben jedoch hohen Orientierungsbedarf in schulischen Bildungsfragen. Das empfohlene Bundesprogramm „Elternchance III“ sollte dazu beitragen, sozial benachteiligte Eltern in der Förderung von Lernmotivation und Selbständigkeit ihrer Kinder beim schulischen Lernen zu unterstützen und den Kontakt der Eltern zur Schule zu erleichtern. Adressat*innen einer entsprechenden Fortbildung könnten wie bislang Fachkräfte der Familienbildung sein, aber auch Lehrpersonen sowie Fachkräfte der Schulsozialarbeit. Diese in einer gemeinsamen Weiterbildung zusammenzubringen, hätte zusätzliche Vorteile, da so der Austausch zwischen diesen Professionen gestärkt werden kann.

Zahlreiche Erfahrungen lehren: Von entscheidender Bedeutung für die Nachhaltigkeit solcher Fortbildungen ist der längerfristige Verbleib der Teilnehmenden im einschlägigen Arbeitsbereich, hier der Elternbildung bzw. Elternbegleitung. Um dies zu ge-

währleisten, bietet es sich für die Länder und Kommunen an, für die Elternbegleitung an Schulen mit sozial schwachem Einzugsbereich längerfristig zusätzliche Stellen zu schaffen.

Schulen befähigen, ihren gestiegenen Aufgaben gerecht zu werden

Nicht nur die Aufgaben von Eltern sind zunehmend anspruchsvoller geworden, sondern auch die Anforderungen an schulisches Lernen und die Schule als allgemeinbildende Institution. Viele Aufgaben, wie etwa die Vermittlung von digitalen oder gesundheitsbezogenen Kompetenzen, können nicht angemessen von Lehrkräften übernommen werden, ohne an anderer Stelle Abstriche im Unterricht zu machen. Durch den Lehrkräftemangel hat sich in vielen Bundesländern die Situation zusätzlich verschärft (Tillmann, 2020).

Damit gewinnt die Frage an Bedeutung, ob andere Professionen zumindest teilweise die zusätzlichen Aufgaben übernehmen können. *Digitalisierung* ist ein Schlüsselthema, bei dem auch Eltern intensiv einbezogen werden sollten, um digitale Kompetenzen zu vermitteln und einen Rahmen für die Diskussion von Erziehungsverhalten im Umgang mit digitalen Medien zu bieten. Ein regelmäßiger Austausch mit und unter den Eltern sollte zukünftig in allen Bildungsetappen angeboten werden. Bislang wird die Vermittlung digitaler Kompetenzen noch überwiegend durch externe Expert*innen geleistet. Im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung im Bereich der Schulverwaltung, internen und externen Kommunikation sowie insbesondere der Lehre wird es von zentraler Bedeutung sein, hierbei auf schulinterne IT-Expertise zurückgreifen zu können.

Bildungsbedarf besteht auch in der Vermittlung von *gesundheitsbezogenen Kompetenzen* („health literacy“). Nicht erst seit der Covid-19-Pandemie ist Gesundheit ein Thema, das auch Schule tangiert. Gesundheitliche Einschränkungen von Kindern, Jugendlichen und Lehrkräften gehen oft mit vermehrten Fehlzeiten einher und können damit auch Folgen für den Schulerfolg der Kinder und Jugendlichen haben (Dadaczynski, 2021). Zudem zeigt die Forschung sehr deutlich, dass ein gesundes Aufwachsen in Kindheit und Jugendalter weitreichende Vorteile auch für die Gesundheit im Erwachsenenalter bietet (Janssen et al., 2005). Entsprechend großes Gewicht kommt dem Gesundheitsverhalten und gesundheitsbezogenem Wissen von Eltern und Kindern zu.

Obwohl für Eltern zahlreiche Ratgeber und Informationsangebote als gedruckte Broschüren oder im Internet verfügbar sind, scheinen auch diese ihre Zielgruppen nicht in gewünschtem Maß zu erreichen. Eine Untersuchung in Deutschland zeigte, dass mehr als 50 Prozent der Bevölkerung über 15 Jahre nur über eine eingeschränkte Gesundheitskompetenz verfügen (Schaeffer, Vogt, Berens & Hurrelmann,

2016). Besonders gilt dies für Menschen mit niedrigem Bildungsniveau, niedrigem Sozialstatus, für Personen mit Migrationshintergrund, chronisch Kranke sowie Ältere. Um Gesundheitskompetenzen zu vermitteln, werden neben der Bildung und Aufklärung von Eltern zunehmend auch Schulen als Lernort für Gesundheitskompetenz gesehen, da sie die Möglichkeit bieten, Kinder und Jugendliche direkt zu adressieren. Um dies zu leisten und gesundheitliche Fragen im schulischen Kontext besser aufgreifen zu können, hat es sich bewährt, Gesundheitsfachkräfte in die multiprofessionellen Teams an Schulen einzubeziehen. Sie verfügen über die erforderlichen Kompetenzen, um Gesundheitsfragen von Eltern und Schüler*innen sachgerecht zu beantworten und Unterrichtseinheiten zur Stärkung von Gesundheitskompetenzen zu konzipieren und anzubieten. Auch in Bezug auf die Stärkung der Gesundheit der Lehrenden kommt ihnen ein großes Potenzial zu.

Nicht zuletzt kommt der *Schulsozialarbeit* eine zentrale Rolle in den multiprofessionellen Teams an Schulen zu. Obwohl sie schon seit vielen Jahrzehnten auch an deutschen Schulen etabliert ist, wurde sie hier doch weniger stark ausgebaut als in anderen Ländern. Schulsozialarbeit soll mit einem ganzheitlicheren Zugang auf die individuellen Lebenslagen und altersspezifischen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen pädagogisch eingehen und deren Teilhabechancen und Wohlergehen fördern. Schulsozialarbeit erfüllt ein breites Aufgabenspektrum von der Präventionsarbeit über Beratung und Einzelfallhilfe sowie Elternarbeit bis zur Vernetzung in die Kommune. Die Fachkräfte sind überwiegend beim schulexternen Träger der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigt, diesem weisungsgebunden und entsprechend selten enger in das Schulteam einbezogen. Die auch damit verbundenen strukturellen Problemlagen der Schulsozialarbeit wie mangelnde Räumlichkeiten und konfliktierende Erwartungen der Lehrkräfte an die Unterstützung durch Schulsozialarbeit sind vielfach beschrieben. Gleichwohl kommt der Schulsozialarbeit zunehmend hohe Relevanz zu, insbesondere im Kontext vermehrter Bemühungen um eine Stärkung der Erziehungs- und Bildungspartnerschaften zwischen Schule und Familie. Um fundierte Empfehlungen zur Profilierung und Anbindung der Fachkräfte in der kommunalen Kinder- und Jugendhilfe oder an der Schule selbst aussprechen zu können, empfiehlt die Sachverständigenkommission eine Evaluationsstudie, die gezielt beide Optionen vergleicht und Kriterien entwickelt, wie eine starke Integration in das Schulteam bei gleichzeitiger Einbindung in die Gemeinwesenarbeit mit entsprechender Vernetzungsfunktion gewährleistet werden kann. Besonderes Gewicht sollte hierbei der Qualität der Zusammenarbeit mit Eltern zukommen.

Fazit

Eltern stehen zunehmend unter Druck, um ihren Kindern gute Entwicklungs- und Bildungschancen zu bieten. Steigende Anforderungen an feinfühliges Fürsorge, kindzentrierte Erziehung und eine engagierte Förderung kindlicher Kompetenzen machen

Elternschaft zu einer anspruchsvollen Aufgabe, auf die Eltern nicht ohne Weiteres vorbereitet sind und bei der sie auf Orientierung, Beratung und mitunter auch intensivere Unterstützung angewiesen sind. Angesichts der Schlüsselrolle von Bildung in der Wissensgesellschaft ist gute Bildung der Kinder den Eltern ein zentrales Anliegen. Vor allem Eltern mit schwächeren sozioökonomischen Ressourcen wünschen sich für ihre Kinder faire Chancen für sozialen Aufstieg, sehen sich selbst jedoch oft nicht in der Lage, ihre Kinder entsprechend in Bildungsfragen zu unterstützen.

Umso wichtiger ist die Zusammenarbeit mit Eltern in den Bildungsinstitutionen ihrer Kinder. Beide Seiten sind auf den Informationsaustausch und die Verständigung über das Kind angewiesen, um dessen Bedürfnissen und Potenzialen gerecht werden zu können. Entsprechend muss es darum gehen, geeignete Strukturen für die Zusammenarbeit zu schaffen, vor allem durch die Bereitstellung zeitlicher Ressourcen und die Vermittlung entsprechender Kompetenzen im Lehramtsstudium und Fortbildungen für Lehrpersonen. Auch die Anbindung von Angeboten der Familienbildung und -beratung seitens der Kinder- und Jugendhilfe kann zusätzliche Synergien schaffen. Nicht zuletzt kann der Ausbau multiprofessioneller Teams in Schulen dazu dienen, die Zusammenarbeit mit Eltern zu stärken und zu erleichtern. Eine solche engere Zusammenarbeit der Schulen mit den Familien ihrer Schüler*innen wird vor allem im weiteren Verlauf und Nachgang der Coronapandemie von zentraler Bedeutung sein, um die entstandenen Bildungslücken der Kinder und Jugendlichen bedarfsgerecht und unter Berücksichtigung der individuellen Lernbedingungen zu schließen.

Literatur und Internetquellen

- Betz, T. (2015). *Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft: kritische Fragen an eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Familien*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Zugriff zuletzt am 28.06.2021. Verfügbar unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/das-ideal-der-bildungs-und-erziehungspartnerschaft/>.
- Bianchi, S. M. (2000). Maternal Employment and Time with Children: Dramatic Change or Surprising Continuity? *Demography*, 37 (4), 40-414. <https://doi.org/10.1353/dem.2000.0001>
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). (2021). *Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt. Empfehlungen für eine wirksame Politik für Familien*. 9. Familienbericht. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Craig, L., Powell, A., & Smyth, C. (2014). Towards Intensive Parenting? Changes in the Composition and Determinants of Mothers' and Fathers' Time with Children 1992–2006. *British Journal of Sociology*, 65 (3), 555-579. <https://doi.org/10.1111/1468-4446.12035>
- Dadaczynski, K. (2021). Stand der Forschung zum Zusammenhang von Gesundheit und Bildung. Überblick und Implikationen für die schulische Gesundheitsförderung.

- Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 20 (3), 141-153. <https://doi.org/10.1026/0943-8149/a000072>
- Doepke, M., & Zilibotti, F. (2019). *Love, Money, and Parenting: How Economics Explains the Way We Raise Our Kids*. Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9780691184210>
- Dumont, H., Trautwein, U., Nagy, G., & Nagengast, B. (2014). Quality of Parental Homework Involvement: Predictors and Reciprocal Relations with Academic Functioning in the Reading Domain. *Journal of Educational Psychology*, 106 (1), 144-161. <https://doi.org/10.1037/a0034100>
- Eickhorst, A., Schreier, A., Brand, C., Lang, K., Liel, C., Renner, I., et al. (2016). Inanspruchnahme von Angeboten der Frühen Hilfen und darüber hinaus durch psychosozial belastete Eltern. *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz*, 59 (10), 1271-1280. <https://doi.org/10.1007/s00103-016-2422-8>
- Hill, N. E., & Tyson, D. F. (2009). Parental Involvement in Middle School: A Meta-analytic Assessment of the Strategies that Promote Achievement. *Developmental Psychology*, 45 (3), 740-763. <https://doi.org/10.1037/a0015362>
- Huber, S. G., & Helm, C. (2020). COVID-19 and Schooling. Evaluation, Assessment and Accountability in Times of Crises – Reacting Quickly to Explore Key Issues for Policy, Practice and Research with the School Barometer. *Educational Assessment, Evaluation and Accountability*, 32 (2), 237-270. <https://doi.org/10.1007/s11092-020-09322-y>
- Institut für Demoskopie Allensbach. (2019). *Elternschaft heute*. Allensbach: IfD-Umfrage 8214.
- Janssen, I., Katzmarzyk, P. T., Srinivasan, S. R., Chen, W., Malina, R. M., Bouchard, C., et al. (2005). Utility of Childhood BMI in the Prediction of Adulthood Disease: Comparison of National and International References. *Obesity Research*, 13 (6), 1106-1115. <https://doi.org/10.1038/oby.2005.129>
- Meier-Gräwe, U., & Klünder, N. (2015). *Ausgewählte Ergebnisse der Zeitbudgeterhebungen 1991/92; 2001/02 und 2012/13*. Im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung. Gießen: Universität Gießen.
- Schaeffer, D., Vogt, D., Berens, E. M., & Hurrelmann, K. (2016). *Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in Deutschland – Ergebnisbericht*. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Schmitz, S., & Spieß, C. K. (2019). *Familien im Zentrum. Unterschiedliche Perspektiven auf neue Ansatzpunkte der Kinder-, Eltern- und Familienförderung*. Berlin: DIW.
- Sheridan, S. M., Smith, T. E., Moorman Kim, E., Beretvas, S. N., & Park, S. (2019). A Meta-Analysis of Family-School Interventions and Children's Social-Emotional Functioning: Moderators and Components of Efficacy. *Review of Educational Research*. <https://doi.org/10.3102/0034654318825437>
- Stange, W. (2012). Erziehungs- und Bildungspartnerschaften – Grundlagen, Strukturen, Begründungen. In W. Stange, R. Krüger, A. Henschel & C. Schmitt (Hrsg.), *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit* (S. 12-39). Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94279-7>
- Tillmann, K.-J. (2020). Von der Lehrerbedarfsprognose zum Seiteneinstieg – bildungspolitische Anmerkungen zur gegenwärtigen Versorgungskrise. *Die Deutsche Schule*, 112 (4), 439-453. <https://doi.org/10.31244/dds.2020.04.07>
- Vodafone Stiftung Deutschland. (2013). *Qualitätsmerkmale schulischer Elternarbeit. Ein Kompass für die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule*. Düsseldorf. Zugriff am 12.07.2021. Verfügbar unter: <https://www.vodafone-stiftung.de/qualitaetsmerkmale-schulischer-elternarbeit/>.
- Vodafone Stiftung Deutschland. (2015). *Was Eltern wollen. Informations- und Unterstützungswünsche zu Bildung und Erziehung*. Düsseldorf. Zugriff am 12.07.2021. Verfügbar unter: <https://www.vodafone-stiftung.de/was-eltern-wollen/>.

- Vodafone Stiftung Deutschland. (2020). *Schule auf Distanz. Perspektiven und Empfehlungen für den neuen Schulalltag. Eine repräsentative Befragung von Lehrkräften in Deutschland*. Düsseldorf. Zugriff am 12.07.2021. Verfügbar unter: <https://www.vodafone-stiftung.de/schule-auf-distanz/>.
- Wang, M. T., & Sheikh-Khalil, S. (2014). Does Parental Involvement Matter for Student Achievement and Mental Health in High School? *Child Development*, 85 (2), 610-625. <https://doi.org/10.1111/cdev.12153>
- Wild, E. (2021). Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner von Schule? Warum und wie welche Eltern stärker in das Schulleben ihrer Kinder involviert werden sollten und könnten. In Sachverständigenkommission für den Neunten Familienbericht (Hrsg.), *Eltern sein in Deutschland. Materialien zum Neunten Familienbericht* (S. 433-536). München: Deutsches Jugendinstitut.

Sabine Walper, Prof. Dr., geb. 1956, Forschungsdirektorin am Deutschen Jugendinstitut e.V.

E-Mail: walper@dji.de

Korrespondenzadresse: Deutsches Jugendinstitut e. V., Nockherstr. 2, 81541 München